

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 29 (1925-1926)
Heft: 11

Artikel: Pflicht
Autor: Erny, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669926>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pflicht.

Skizze von Karl Erny.

Wie dufteten die ersten Märzglöckchen im erwachenden Garten und wie hell und klar war die Luft. Kleine Frühlingswolken glitten über die tiefe Bläue des Himmels.

Da war es, als Berthold Eichberg zum ersten Mal von seinem Krankenlager aufstand und sein blaßes Gesicht im Spiegel betrachtete. Wie schwach war sein Körper noch! Die Schritte fielen ihm ordentlich schwer.

Danja, die Krankenschwester stand unter der Türe, die helle Frühlingssonne leuchtete über ihrem Goldhaar. Sie schaute dem Kranken lächelnd zu, und Berthold Eichberg ging an seinem Stoch durch das Zimmer, bis zur Türe, wo sie ihm den Arm bot.

Im großen Garten des Krankenhauses, wo Eidechsen über den Weg huschten und kleine Mücken bereits um knospende Bäume tanzten, sog er die frische Luft gierig ein und sah mit geweiteten Augen auf die junge Welt. Er ging fest an Schwester Danjas Arm, schaute mehrmals fragend zu ihr auf.

Hinter der großen Gartenhecke begann die Stadt, und ihr Lärm stieg dumpf herauf. Die Beiden schritten einer Ruhebänk zu, und Danja begann von seinem nun wieder beginnenden Arbeitsleben zu erzählen. Die Worte taten Berthold wohl. Er fühlte sich mehr und mehr wieder dem Leben zurückgegeben, seine Tatkraft spannte sich zusehends und zuversichtlich sehnte er sich nach seiner Betätigung. Wie ein Traum erschien ihm alles, da er mehrere Monate hier im Krankenhaus gelegen hatte, und nichts als Medikamentengeruch und Wehgewimmer um sich hatte.

„Es wird nun wieder Frühling...“ meinte Danja und zeigte auf die hellgrünen Spitzen der Blätter, die aus den Knospen der Sträucher hervorbrachen. Berthold Eichberg schaute in die Ferne. „Ja — noch einige Tage, und das Leben nimmt mich wieder in seinen Kreis. Dann werde ich wohl wieder mitten im Strome und Gewühl stehen und vom Frühling wenig spüren.... das stimmt mich traurig.... aber hier... unter Ihren zarten Händen, Schwester Danja, da weiß man... daß es Frühling ist....“

Danja beachtete seine leisen Worte kaum und gab zurück: „Nun, bis nächsten Sonntag werden Sie wohl noch bei uns bleiben müssen.“

Er nickte.

„Dann aber können Sie die herrlichen Frühlingstage immer noch reichlich genießen.“

Er sah zur Erde und gab keine Antwort, da er an den Abschied denken mußte. Plötzlich überkam ihn etwas unendlich Schweres, etwas Unfaßliches, sich von diesem stillen Weibe trennen zu müssen und die sanften Hände nicht mehr zu spüren und den liebevollen Blick ihrer Augen nicht mehr zu sehen. Er ging nun wieder in seinen Beruf zurück — in seinen Freundeskreis — zu seinen Bekannten — und da schien ihm alles öd und schal. Was hatte seinem Leben bisher Inhalt gegeben? Nichts Besseres besaß er, das ihn ganz ausgefüllt hätte!

Und da er Danja von der Seite ansah, faßte ihn das Verlangen, diese Frau auch die künftigen Tage um sich zu haben.

„Ich bin froh und dankbar, daß ich hier fortgehen kann“, begann er dann, „aber wenn ich auch dem Schatten entfliehen kann, es wird mir schwer... weil ich hier geborgen war, weil ich hier Sie um mich hatte und mit Ihnen Sonne und Licht in meinem Zimmer und Herzen... nun aber...“

Die Schwester strich ihm über die Stirn und sah dem jungen Mann in die Augen.

„Sie sind nun wieder gesund, sprechen Sie nicht von dem, was Sie eben sagen wollten...“ Ihr Innerstes war aufgerüttelt und ihre Stimme klang stoßend.

„Was Sie mir, mit aller Ehrlichkeit, sagen wollten, habe ich schon oft gehört, seit ich hier im Krankenhaus meine Pflicht erfülle. Immer war es die Abschiedsstunde, wenn Dankbarkeit in den Menschenherzen aufstieg. Sie lieben mich alle, ich weiß es, sie lieben aber nicht die Schwester, sie lieben nicht die Krankendienste, nicht die Aufopferung, sie sind dankbar und — lieben das Weib.“

Sie wissen alle nicht, daß ich mein Leben hier nicht erst beginne, sondern abschließe. Die Welt hat mir meine Jugendzeit so trostlos und unfreundlich als nur möglich gestaltet, und meine erste Liebe war ein Taumel. Was die Menschen Liebe nennen, ist etwas Anderes. Liebe versteht und kennt man erst, wenn man miteinander durch harte Tage gegangen ist. Viele an meiner Stelle suchen sich hinter dicken Mauern zu vergessen. Ich will den Menschen, vor allem den Geplagten und Mühlseligen, Liebe erweisen durch die Tat und nicht durch den

Mund. Gesang und Gebet sind nicht Beweise einer menschlichen Barmherzigkeit. Wie macht mich dies tief glücklich, das erwachende Menschenleben zu pflegen und zu hüten, wenn die Flamme im Erlöschen ist, mitzuhelfen, daß sie wieder neu aufflackert.

Es gibt kein anderes Glück und keinen anderen Frieden mehr für mich, als meine Pflicht, denn in meinem Herzen ist das Mal der Liebe noch nicht ausgelöscht. Es wird ewig am Grunde meiner Seele brennen und mich nicht loslassen. Warum soll ich nicht offen zu Ihnen sprechen, junger Freund, da ich ihr zuckendes Herz sehe und ihre brennenden Augen? Sie sind jung und sind stark. Mein Weg liegt in der Erfüllung, und niemand könnte ihn teilen. Sie

kamen wie alle anderen, Sie liebten mich wie alle anderen und Sie werden mich vergessen, wie alle anderen. Zürnen Sie mir nicht und trauern Sie nicht. Wenn Sie mich so lieb und wert in Ihrem Gedenken bewahren, wie ich Sie, wäre mir dies Freude genug. Das Krankenhaus war für Sie eine Etappe, eine Etappe des Gefühls, eine Station, daß Sie von der Sonne bestrahlt wurden. Ihr Weg aber geht darüber hinaus..."

— — — Noch am selben Abend verließ Berthold Eichberg das Krankenhaus. — Danja löschte ruhig mit dem Schwamm seinen Namen von der Schiefertafel über dem Bett weg und weinte in die Kissen....

Die Wiederkehr. *)

Nun hab' ich alles!

Denn die Wege, die ich gehe,
Und die Bäume, die ich sehe,
Waren meiner Mutter Weg und Baum.
Hier hat sie all ihr leises Glück gesucht,
Hier sann sie still an Halm und Frucht,
Hier träumte sie den Schmerzensraum.
Doch aus des Traumes reinem Schoß
Ward ich als erstes Kindlein groß
Und — liebe wieder Halm und Baum.

Das St. Georgenkloster in Stein am Rhein.

Von J. Wellauer.

Von der sagenberühmten Bergfeste Hohentwiel ist die Klosterstiftung St. Georgen ausgegangen, deren historisches letztes Denkmal die heutigen Klostergebäude von Stein am Rhein sind. Das Kloster St. Georgen, als dessen erster Abt der hl. Walfried, ein Graf von Ragold, genannt wird, ist gegen Ende des zehnten Jahrhunderts durch Herzogin Hedwig nach dem Tode Herzog Burkhard's II. von Schwaben auf Hohentwiel gegründet und durch Kaiser Heinrich den Heiligen im Jahre 1005 oder 1007 nach dem „Steine“ genannten Ort am Rhein versetzt und dem eben damals von ihm gestifteten Bistum Bamberg unterstellt worden.

Anlaß zu dieser Verlegung soll gewesen sein die Vorliebe der Herzogin Hadwig oder der Kaiserin St. Kunigunde für die „paradiesische“ Gegend von Stein, sowie eine Beschwerde der Mönche wegen des rauhen Berges, von welchem unter Hadwigs Bruders Sohne, dem Kaiser Heinrich II., dem „Heiligen“, das junge Kloster an das Gestade des Rheines nach „Stein“ übersiedelte.

Stein war ursprünglich die Bezeichnung der größten der drei dortigen Rheininseln, die später Werd genannt wurde. Dort liegt noch heute ein gewaltiger Stein aus der Gletscherzeit. Voreinst aber haufte an diesem Platz das Pfahl-

*) Aus: Arthur Manuel, Gedichte. Verlag von Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich.

Das Mystische beschäftigt die ganz nach innen gerichtete Seele des noch wenig bekannten Dichters. Darum berühren uns seine Aussprüche und an Dithyramben gemahnenden Gedichte manchmal naiv. Sie entspringen aber einem tiefen, ursprünglichen Ringen

nach Erkenntnis und Einssein mit Gott. Freilich sind die meisten seiner lyrischen Ergüsse noch zu wenig bildhaft, bleiben zu sehr im Gedanken stecken und sind zu wenig geschlossen; aber man fühlt die nach Gottes- und Menschentum ringende Seele heraus und ist für die kleine Gabe dankbar.